

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1853

29.1.1853 (No. 5)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966632](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966632)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1853.

— Sonnabend, den 29. Januar. —

№ 5.

Tagesgeschichte.

Deutschland. Die öffentliche Auction über die Dampfregatten „Hansa“ und „Erzherzog Johann“, jene mit 2 Maschinen von 750 Pferdekraft und 1800 Tonnengehalt, diese mit 2 Maschinen zu 476 Pferdekraft und 1135 Tonnengehalt, jedoch ohne Armatur, ist vom Bundesflottenvertilger Dr. Fischer auf den 16. März im großen Bassin des Bremer Hafens angesetzt. — Von Oestreich und Preußen soll beim Bundestag die Verstärkung des gesammten Bundescontingents um 150,000 Mann angetragen sein und zu diesem Zwecke wird eine Inspection sämmtlicher Bundescontingente angeordnet werden. Schade daß Herr Elibu Burrit mit seinen Delblättern nicht die Häupter der Diplomaten zu beschatten vermag; es würde dadurch so mancher Familie ihr Sohn im Geschäfte und seiner Carriere erhalten, während nun unsere junge Mannschaft aus ihrem Geleise gerissen und zum Theil wohl für's ganze Leben zu tüchtiger, bürgerlicher Beschäftigung untauglich gemacht wird.

Preußen. Von der ganzen Kammergeschichte ist nichts bemerkbar und nichts wichtig, als die entschiedene Stellung der evangelischen und katholischen Abgeordneten.

Sachsen. Das Königshaus dieses ältesten Deutschen Staates, zeigt sich immer am meisten deutsch; nicht zufrieden, den neuen Kaiser in Frankreich anzuerkennen, hat der König ihm auch noch den höchsten sächsischen Orden, den Hausorden der Krone überandt. Bekanntlich hat das sächsische Fürstenhaus von Napoleon I. den Königstitel erhalten und war dessen Bundesgenosß bis nach der Schlacht von Leipzig. Welche Gedanken die obige deutsche Historie in Paris erregen wird, mögen die Leser selbst errathen.

Großbritannien. Die Berichte aus Australien lauten fortwährend günstig. Ein Rheder will ein Schiff mit 900 anständigen Frauenzimmern dahin verladen; eine höchst interessante, aber gefährliche Ladung.

Frankreich. Der Mensch muß sich zu helfen und in allen Lagen zu schicken wissen. — Nachdem Louis Napoleon vor den Thüren aller heirathsfähigen Prinzessinnen vergebens angeklopft, hat er endlich kurzen Proceß gemacht und den Gefühlen seines Herzens nachgegeben.

Er will eine Spanierin Fräulein v. Montijo heirathen. Die Hochzeit soll schon am 30. d. M. stattfinden. Fräulein Eugenie von Montijo, früher höchstens Gräfin genannt, heißt jetzt auf einmal „Herzogin von Teba“ und hat einen ausgebreiteten alten Stammbaum. Mehr als dieser plötzlich aufgetauchte Stammbaum mögen wohl ihre Schönheit und Klugheit zu ihrer Erhebung beigetragen haben. In der Rede, durch welche der Kaiser seine Wahl dem Senate anzeigt, ist sehr bemerkbar, wie beleidigt er sich durch den erhaltenen Korb und durch die gescheiterten sonstigen Heirathsprojekte fühlen muß. Er kann sich nicht enthalten, auf die Verbindung des verstorbenen Herzogs von Orleans mit einer Tochter aus einem untergeordneten Fürstenhause anzuspielen.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

General Pierce's einziger Sohn, ein blühender Knabe von 14 Jahren, verlor bei einem Eisenbahnunfalle sein Leben; der neue Präsident selbst nebst seiner Gattin entgingen nur mit genauer Noth dem Tode. Die Nation zollt dem Mann ihres Vertrauens aufrichtiges allgemeines Beileid.

Zur Frage des Septembervertrages.

Wie wir aus Hannover erfahren, hat die von den hannoverschen vereinigten Kaufmannschaften auf der Uelzener Versammlung vom 21. Novbr. 1851 gewählte Commission, deren frühere Denkschriften in Bezug auf den September-Vertrag auch in diesen Blättern vielfach erwähnt worden, sich in diesen Tagen mit einer neuen Vorstellung gegen die sofortige, unbedingte Durchführung des Septembervertrags an das hannoversche Staatsministerium gewendet. Sie hat sich dazu namentlich in Hinblick auf die völlig veränderten Voraussetzungen für berechtigt erachtet, welche sich gegenwärtig in Folge der handelspolitischen Wirren im Zollverein für die Durchführung ergeben. In dem uns gütigst mitgetheilten Privatbriefe aus Hannover, dem wir diese Notiz entnehmen, heißt es u. A. weiter:

„Es ist wirklich merkwürdig, wie die Stimmung gegen den Septembervertrag in allen Kreisen der Bevölkerung immer feindlicher wird, je mehr der erste März

heranrückt, an dem Hannover den ersten entscheidenden Schritt zu seiner Durchführung thun soll. Selbst die Ansichten des größten Theils derer, welche anfangs an segensvolle Folgen dieses Vertrages glaubten, haben einen völligen Umschwung erfahren. Man sieht jetzt, wir gerathen in das Netz der Schutzzölle, ohne Hoffnung, jemals wieder daraus herauszukommen, und wer dies früher noch nicht in dem Maaße geglaubt, den haben die Berliner und die Wiener Zollconferenzen darüber aufgeklärt. Statt daß diese irgendwie mit den billigen Wünschen der Steuervereinsländer auf Tarifreformen sich beschäftigt hätten, haben sie im Gegentheil selbst die dürftigen Concessionen, die uns der Septembervertrag verhielt, nur wieder in Frage gestellt. Ueberhaupt aber weiß bei der Schwere aller Zustände auch noch kein Mensch hier, ob und wie weit Preußen seinerseits bereit und im Stande sein wird, seinen Verpflichtungen nachzukommen. In Berlin wird noch immer mit Herrn v. Bruck verhandelt, und erst von dem Resultat dieser Verhandlungen hängt die Entscheidung ab. Inzwischen aber hat Preußen auch schon auf eigene Hand unzweideutig genug den Willen bekundet, gewisse Bestimmungen des September-Vertrages, wie die den Syrupzoll betreffende, durch eine sophistische Interpretation zu umgehen und was die Erfüllung anderer, so wie der die Rübensteuererhöhung betreffenden, anlangt, noch immer gezögert, irgend welche genügende Garantien zu geben. Das alles giebt doch wohl sehr ernstlichen Anlaß zu bedenklicher Erwägung dem 1. März gegenüber. Wir sollen durchführen, während die Durchführung gegnerischerseits noch durchaus nicht gesichert ist, — wir sollen einführen, uns die zollvereinsländischen, höheren Zölle auf den Hals laden und uns der stärksten Waffe damit begeben, unsern Gegencontrahenten nöthigenfalls zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten zu zwingen. Sie sehen, die Situation kann für uns gar nicht fataler sein, und wir haben die allerbeste Aussicht, die Düpe's des Septembervertrages zu werden. In dieser Ein- und Aussicht hat nun unsere s. g. Melzener Commission beim Ministerium petitionirt. Ihr Verlangen kann gar nicht berechtigter sein. Sie will, das Ministerium soll einen Vertrag nicht durchführen, der ihm noch nicht gehalten ist, oder doch so lange die Durchführung aussetzen, bis allen seinen Bestimmungen auch von der Gegenseite volles Genüge geschehen. Wie das Ministerium sich dazu verhalten wird, weiß ich nicht; aber ich sehe nicht ein, auf welche Gründe hin, es sich wird weigern können, auf ein solches Verlangen einzugehen. Alles ist in der totalsten Ungewißheit, der Zollverein, wie der Septembervertrag schwebt in der Luft und kein Prophet kann sagen, wie zuletzt alle diese Dinge sich gestalten werden, und dennoch und trotz alledem sollten wir gezwungen werden können, uns auf gutes Glück in dieses Meer der Ungewißheit mit gebundenen Händen zu stürzen?! Ich denke, das geht auf keinen Fall!!

Noch einmal der Kritiker!

Der Afterkritiker, welcher in No. 2. ds. Bl. seinen Muthwillen an der Gemeindeversammlung übte, läßt sich in No. 4. noch einmal vernehmen, um gegen die in No. 3. erhaltene wohlverdiente Züchtigung zu appelliren. Er ist unzurechnungsfähig geworden. Daß man sich weiter mit ihm befassen sollte, wird wohl seine eigne Partei schwerlich begehren. Er behauptet, der Oberkirchenrath habe, trotz des Kirchenverfassungsgesetzes, der hiesigen Herrschaft das Patronat fortwährend und unverändert in dem früheren Umfange zugestanden. Er bildet sich ein, man habe mit ihm disputiren wollen, während ihm doch nur eine Abstrafung zugehört war. Er bringt die Wortführer der Gemeindeversammlung und den, der ihn so verdienstermaßen gezüchtigt hat, durcheinander. Er schleudert gegen den letzteren neben anderen Verläumdungen und Verdächtigungen, für die, weil nur gegen eine „vermuthliche“ Person gerichtet, Niemand Rechenschaft fordern kann, auch die Anklage, daß er die Werthlosigkeit, ja die Schädlichkeit des Kirchenbesuchs darzulegen versucht habe. Kurz, er arbeitet sich so vollständig in den Schlamm hinein, daß man ihn in Zukunft nur noch mit Zangen anfassen kann. Glaubt er etwa dadurch wieder auf's hohe Pferd zu kommen, daß er thut, wie die Gassenbuben, und ruhige, anständige Männer, welche sich am 23. Decbr. nur des ihnen gesetzlich zustehenden Rechtes bedienten, mit Schimpfnamen belegt?

Glaubt er etwa durch solche rohe Ausbrüche seiner Partei zu nützen oder ihren Beifall zu gewinnen? Er wird ihr höchstens die Schaamröthe in's Gesicht treiben. Von einem solchen Ritter vertreten zu werden, ist einer moralischen Niederlage gleich zu achten.

Bleibet auf dem rechten Wege.

Die Wechselreden, welche uns die letzte Folge d. Bl. in Betreff der vorletzten Kirchengemeindeversammlung gebracht haben, sind für manche Leser durch die persönlichen Beziehungen unerquicklich geworden. Eben so verkehrt scheint es, auf dem Buchstaben des Gesetzes zu reiten, statt seinen Sinn und Kern zu fassen, als ein gänzlich Negiren oder Verdrehen desselben nach dem vorgestreckten Zwecke. Eine große Versammlung kann um so leichter irren, wenn sie auf neuer Bahn fährt und Zustände zu beurtheilen hat, worin sie sich noch nicht bineingelegt hat; das schadet weniger, wenn eine reformatorische Instanz da ist, wie das bei der Stimmberechtigungsfrage eines hier mit Grundstücken anfassigen, für seine Person aber momentan in einem anderen Kirchspiele wohnenden Mannes der Fall war. Die Patronatsansprüche müssen, unserer Ansicht nach, nicht nach positiven Vorkäfen beurtheilt werden, sondern, da sie dem Geiste und dem Zwecke der neuen Kirchenverfassung schnurstracks entgegen stehen, unvereinbar mit ihr sind, so, daß nur das eine oder das andere gelten kann, müssen sie stillschweigend als aufgehoben erachtet werden, so lange die jetzige Synodalver-

fassung besteht, und wird weder dem Oberkirchenrathe noch dem Kirchenrathe die Befugniß beizubehalten, Namens und für die betheiligte Commüne eine Anerkennung auszusprechen. Daß sich das Eine mit dem Andern freundlich vereinigen ließe, ist uns nicht faßlich, eben so wenig, daß es unwesentlich sei, ob der Patron der Gemeinde die Prediger setze oder diese sich dieselben wähle, sintemalen er doch jedenfalls examinirt sein müsse; es gehört dazu ein Glaube, der Berge versetzen kann.

Industrieschule.

Sind bei einer oder mehreren unserer Dorfschulen Arbeitsschulen für Knaben oder Mädchen eingerichtet und mit welchem Erfolge? Wenn nicht, möchten wir die betreffenden Schulachten im eignen Interesse aufmerksam auf diesen wichtigen Gegenstand machen, wo mit verhältnißmäßig geringen Mitteln Großes für Gegenwart und Zukunft zu wirken ist, und auf das Beispiel der hiesigen, großen Nutzen schaffenden, Industrieschule für Mädchen — leider ist eine Knabenarbeitschule noch frommer Wunsch — verweisen. Irren wir nicht, so werden auch zu solchem Zwecke aus dem Landschulfond Beihilfsgelder gegeben, oder wären wir auch in dieser Hinsicht in der Ausnahme? Man bittet um Antwort denjenigen, der sie geben kann, indem wir die Sache zu einer öffentlichen Besprechung wohl geeignet halten.

Die Gebrüder Strumpf.

Glückliches Bare! Also zwei Leute giebt es in Dir, die als Staatsweise den Pfad der Gemeinde erleuchten? „Die Strümpfe kommen paarweise auf die Welt“. Da kann man freilich nicht immer wissen, „ob es Naute is oder sein Bruder Sottlieb,“ besonders da der eine auf derselben Stelle schadhast ist, wie der andere. Eine Seele in zwei Strümpfen? Höchst rührend! Wenn man einen davon verkauft, ist es gleichgültig, welcher abgeliefert wird; Käufer und Verkäufer kennen sie nicht auseinander. Wenn die Gebrüder Strumpf mal wieder in Zukunft in's Unterhaltungsblatt ziehen, so ist ihnen zu ratben, daß sie als Naute oder als Sottlieb, je nach dem, unterzeichnen, damit nicht der eine für den andern gewaschen wird. Bei solchen Leuten ist kein Tropfen Lauge verloren, als der, der nebenhin geht.

An den „gewesenen Kirchenältesten“ in № 2. u. 4. des Bareler Uthbl.

Wenn die Partei, welche der „gewesene Kirchenälteste“ vertritt, keinen besseren Anwalt finden kann, so ziehe sie es vor, zu schweigen, um nicht ihren moralischen Credit ruiniren zu lassen. Es ist ein schlechtes Zeugniß für eine Sache und ihre Anhänger, wenn zur Entstellung von Thatsachen und Worten gegriffen wird,

um sie zu retten. Hat der Kritiker in № 3. des Uthbl. es unter seiner Würde erachtet, auf eine Erörterung einzugehen, die das Gepräge des Privatbasses und der grauenvollsten Bornirtheit an der Stirn trägt, hat er es verschmäht, Behauptungen zu widerlegen, die aller logischen Wichtigkeit ledig und nur durch Bücher- und Zeitungscitate in Zwangscours zu halten sind, so hat er wohl gethan, denn man hat Besseres zu thun, als mit Leuten zu disputiren, die grün für blau und Regen für Sonnenschein halten. Eine so complete Unfähigkeit, die ihr Bischen armseliger Belesenheit für „historische Wahrheit“ gelten lassen möchte, verdient nicht, daß man sie mit den Waffen sachlicher Auseinandersetzung bekämpft; nur abwehren darf man solche ungeschickte Hände, die unberufen in Alles hineinpfeuschen, und ihnen zu Zeiten recht derb auf die Finger klopfen. Der Kritiker in № 3. hat darum das rechte getroffen, da er nicht das Was? sondern das Wie? der gegnerischen Expectoration beleuchtet und obendrein durch Vermeidung jeder Anspielung auf die muthmaßliche, leicht zu errathende Persönlichkeit des wuthersfüllten Schreibers die Freunde des Anstandes verpflichtet. Dieser aber hat es nicht über sich gewinnen können, ein gemeines Gellüste an hämischen Persönlichkeiten in seine Replik zu verflechten. Oder läßt sich das übrigens unverständliche Gerede von Gehaltserhöhung und Pflichterfüllung anders deuten? Schreiber dieses erinnert sich einer Geschichte von gespendeter Gratification für bewiesene **Gefinnungstüchtigkeit**; soll vielleicht jene Gehaltserhöhung damit in Verbindung stehen? —

Bezeichnend aber ist es, wie man in unserer Zeit die Rollen wechselt. Der „gewesene Kirchenälteste“, der nicht über ein paar Büchercitate und Persönlichkeiten hinauskommen kann, spricht von der Empfindlichkeit, welche die Partei seines Gegners bei jeder öffentlichen Kritik ihres Verfahrens an den Tag lege. Gerade diese Partei wünscht Oeffentlichkeit und will nicht, daß ein paar schreibsüchtige Subjecte sich collegialisch um den Tisch setzen und mit Befehl und Verfassung nach ihrem Gutdünken verfahren. Aber eine Oeffentlichkeit, die es nicht vertragen kann, daß man der Synode die Patro-natsfrage zur Beherzigung empfiehlt, die alle Fähigkeit für Gemeindeleben nach der Fertigkeit im Protocollführen tariren möchte, brüste sich doch nicht mit solchem Namen! Heißt das Oeffentlichkeit, wenn man Männer, die Recht und Verfassung verteidigen, inquisitorisch und jesuitisch als schlechte Kirchengänger verdächtigt?

Glaubt der „gewesene Kirchenälteste“, daß solches Geschwäg einschüchternd wirke, oder es beitragen werde, gewissen Plunderköpfen noch weiterhin den Ruhm unantastbarer Autoritäten zu sichern? Nun so glaube er das immerhin in Gottes Namen! Vernünftige Leute lachen mit Mitleid über solches Altweibergeträtsch, das sich mit verbrauchten Schulfuchserien aufpußt und dann ausruft: Seht, wie weise, wie gelehrt, welch ein frommer Christ bin ich!

Der „gewesene Kirchenälteste“ wird ja wohl bald in sich gehen und das Schreiben unterlassen. Weiß er denn

gar nicht, hat er denn gar keinen Freund, der ihm sagt, daß seine „muthmaßliche Persönlichkeit“, seitdem sie ihre Nase in die Oeffentlichkeit gesteckt hat, allen Lachern eine willkommene Erscheinung gewesen ist? Ahnt denn der „gewesene Kirchenälteste“ nicht, daß er, dessen Expectationen man als komische Unterhaltung gern hinnimmt, sehr langweilig wird, wenn er zu lange den Ernsthaften macht? Daß doch so viele Leute die Bürde der Lächerlichkeit, die auf ihnen ruht, gar nicht fühlen! Schlimmer ist's freilich noch, daß ihre vermeintlichen Freunde ihnen nicht allein die Wahrheit verschweigen, sondern sie gar noch vorschreiben und heimlich in's Häuschen lachen, wenn jene sich die Finger verbrennen.

Diebstahl.

Während hierorts größere Diebstähle, als Einbrüche und Raubankfälle, selten vorkommen, fehlt es doch nicht an wiederkehrenden geringeren Vergehen an fremdes Eigenthum oder Uebertretungen des 7. Gebots. Selten werden die Uebelthäter auf der That ertappt, und so mag mancher mit heiler Haut davon kommen; gut aber ist es, sei es auch nur des warnenden Beispiels wegen, wenn es einmal gelingt, einen derartigen Ultracomunisten zu fassen, und einen solchen Fall haben wir heute zu berichten. Dem Vernehmen nach, ist nämlich dieser Tage ein Versuch, den Keller der hiesigen chemischen Liqueur-Fabrik zu leeren, nicht allein durch die Wachsamkeit der Eigentümer fehlgeschlagen, sondern man hat auch einen Knaben, der, zur Bande gehörend, die Aufgabe hatte, in den Keller zu dringen und die Spießgesellen einzulassen, gefaßt, während der Rest (4 Erwachsene) entkommen ist. Die Justiz ist bereits in Thätigkeit und wird es ihr diesmal sicherlich gelingen, das Complot mit seinen Verzweigungen bloß zu legen und dem Verdienste seinen Lohn zu bescheeren.

Landwirthschaftliches.

Die in Holland verbreitete, so ungemein verderbliche Viehseuche nähert sich den Grenzen Ostfrieslands. Ein wohl zu beherzigender Wink für die Landwirthse Oldenburg's!

Notizen.

Die Braut des Kaisers. Pariser Blätter schildern sie, wie folgt: Mlle. Montijo ist von schlankem, hohem Wuchse, besitzt feine, kleine Hände und Füße und ist voll scharfen Geistes. Ihr Kopf ist eigentlich das Merkwürdigste an ihr. Sie hat nachtschwarze glühende Augen, hohe schwarze Augenbrauen wölben sich mit scharfer Zeichnung über diesem Auge, das von dunkeln langen Wimpern beschattet wird, und — röthlichgelbes Seidenhaar umgränzt, sonderbar contrastirend, dieses Gesicht, das somit den Character des Spanischen und des Englischen vereint. Es ist eine Thatsache, daß die schöne Spanierin auf der Jagd in Compiegne einen weißen

arabischen Zelter ritt, dessen Sanftmuth und Schönheit sie lobte, worauf Louis Napoleon sie denselben anzunehmen ersuchte und einige Worte leise hinzufügte. Die Spanierin warf lachend und doch stolz den Kopf zurück und sagte so laut, daß es die Umgebung hören konnte: „Bis ich Kaiserin bin.“

Am 12. Janr. spielte das dreijährige Kind eines Einwohners von Magdeburg mit einem Tuschkasten und genoß hierbei ein Stückchen grüner Tuschfarbe, in Folge dessen sich bald ein heftiges Erbrechen einstellte. Obgleich sofort ärztliche Hülfe angewandt wurde, ist das Kind an den Folgen der hiedurch erlittenen Vergiftung gestorben. Vor einigen Tagen erkrankte ebenfalls das Kind eines dortigen Einwohners, welches nur an grüner Tuschfarbe geleckt hatte, wurde jedoch durch sofort angewandte Gegenmittel wieder hergestellt. Die erfolgte chemische Untersuchung der Farbe hat ergeben, daß dieselbe Kupfer und Arsenik enthält.

In Löwen wurden am 8. Januar auf dem Markte von einem Bauer von Heverle frische Artischoken und prachtvolle Spargel zum Verkaufe geboten. Frische Erbsen waren in Hülle und Fülle vorhanden; was aber noch auffallender, das waren die schönsten Himbeeren, in den Gärten des Herzogs vom Aremberg gepflückt. Blühende Kirschbäume kommen häufig vor, Apfel- und Birnbäume treiben schon völlige Blätter und Blüten. Die Witterung der letzten Tage mag indes hierin Stillstand gebracht haben.

Kirchennachrichten.

Im Monat December v. J. wurden getauft:

Eine Tochter des H. F. Wendt, Eisengiebereiarbeiters zu Varel; eine Tochter des H. Kaper, Häuslings zu Dangastermoor; ein Sohn des J. G. P. Ziese, Schöpfers in der Eisengieberei zu Varel; eine Tochter des J. F. Leverenz, Eisengiebereiarbeiters, zu Obenstrohe; eine Tochter des G. Dietjen, Eisengiebereiarbeiters, zu Obenstrohe; ein Sohn des C. Kuseler, neuen Rötters zu Streel; eine Tochter des D. Sägellen, Overtlehrers an der Bürgererschule zu Varel; eine Tochter des H. A. G. Kloppenburg, Waisenhausverwalters zu Varel; eine Tochter des J. D. Hüper, Schustermeisters zu Varel; ein Sohn des J. H. Buscher, Arbeiters zu Moorhausen; eine Tochter des S. D. Evers, Arbeiters zu Varel; ein Sohn des Chr. W. Rahmann, Schneidermeisters zu Varel; ein Sohn des J. N. Behrens, Buchhändlers zu Varel; eine Tochter des J. H. Wessels, Zimmermanns zu Obenstrohe; eine Tochter des D. Grafe, Arbeiters zu Neudorf; ein Sohn des H. Brunken, alten Rötters zu Varel; drei uneheliche Mädchen.

Copulirt:
Keine.

Beerdigt:

Hilke, geb. Höpken, vermittelte Sämening, aus Obenstrohe, alt 73 Jahr 7 Monat 11 Tage; Johann Hermann Garstens, Arbeiter zu Moorhausen, alt 36 Jahr 9 Monat 13 Tage; Johanne Helene Behrens aus Varel, alt 24 Jahr 1 Monat 21 Tage; Helene Caroline Bernhardine Müller aus Varel, alt 2 Jahr 4 Monat 25 Tage; Marie, geb. Kabling, verwittwe Münz, aus Varel, alt 63 Jahr 1 Monat 31 Tage; Heinrich Friedrich Gustav Brötje aus Varel, alt 6 Monat 11 Tage; Johann Gerhard Warns, Hausmann zu Dangast, alt 74 Jahr 6 Monat 21 Tage; Friedrich Philipp Heuermann, Häusling in Varel, alt 65 Jahr 7 Monat 3 Tage.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagsfirma.

Druck u. Verlag: Buchdruckerei von J. A. Große Wittwe.